



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gobineaus Geschichtskonstruktion : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ziehungen, die man zwischen den beiden Armeen, der italienischen und der russischen, anzuknüpfen suche, und die Verschiebung des Schwerpunktes der italienischen Armee nach Norden unterstützten diesen Eindruck nicht minder, wie die Wahrnehmungen bei Abstimmungen der Großmächte unter sich.*) Die Mächte, die den Frieden wollten, würden also ihre Rechnung in diesem Sinne machen müssen. Interessant wäre es auch, etwa vom päpstlichen Nuntius (Sacobini) in Wien zu erfahren, wie die italienische Prälatur über derartige Schachzüge denke.

Die entscheidende Wendung zu den mitteleuropäischen Mächten hin machte Italien, als die Entrüstung über die französische Besetzung Tunesiens im Mai 1881 das Ministerium Cairoli zu Falle brachte und eine tiefe Kluft zwischen Italien und Frankreich aufriß. Im Oktober desselben Jahres erschien das italienische Königspaar in Wien, und am 2. Januar 1883 vollzog Italien seinen formellen Anschluß an das deutsch-europäische Bündnis, das es von Rußland abrückte und es gegen einen Angriff von Frankreich her sicher stellte. Das Feld für deutsch-feindliche Koalitionen, das Fürst Bismarck immer weiter einzuengen strebte, war wieder um einen ansehnlichen Raum verkleinert.



Gobineaus Geschichtskonstruktion

(Schluß)



ir haben gesagt, daß wir uns die historische Kritik der Aufstellungen Gobineaus, die den Gelehrten von Fach vorbehalten bleiben muß, nicht anmaßen wollen. Freilich bietet er Angriffspunkte, die selbst dem Laien nicht verborgen bleiben können. So z. B. läßt er die Kämpfe der Arier um das Gangesgebiet, die in den indischen Heldengedichten gefeiert werden, im Jahre 2448 v. Chr. vorüber sein. Noch weiter, meint er Seite 223, könne man nicht herabgehen, wenn man nicht alle ägyptische Chronologie unmöglich machen wolle. Nun nimmt aber Oldenberg an, daß die indischen Arier in der Zeit von 1200 bis 1000 v. Chr. noch am Indus saßen („Die Religion des Beda“ S. 1). Anstatt also um der ägyptischen Chronologie willen, die auch noch nicht so ganz zweifellos ist, ein vieltausendjähriges Alter der indischen Kultur für notwendig zu halten, muß man vielmehr, wie ja heute allgemein geschieht, die

*) z. B. in den orientalischen Kommissionen 1879, wo Italien fast immer mit Rußland und Frankreich ging, wie Kaiser Alexander am 3./15. August an Wilhelm I. schrieb. Kohl, Wegweiser 169.

Annahme für falsch erklären, daß die ägyptische Kultur aus Indien stamme, womit zugleich der überschwänglichen Bewunderung, die Gobineau dem Brahmanentum und seiner Lebenskraft spendet, der Boden entzogen wird. Und dergleichen auch dem Laien bemerkbare Gewaltschlüsse finden sich mehrere. Aber wie gesagt, wir verzichten auf Eingriffe in die Rechte der Fachwissenschaft und beschränken uns mit unsrer Kritik auf einige Punkte, an denen die Einseitigkeit der Gobineauschen Geschichtskonstruktion besonders auffällig hervortritt.

Nach einer Charakteristik der ganz sinnlichen altägyptischen und der assyrischen Kunst, der man im allgemeinen zustimmen kann, fährt er Seite 172 fort: „Wenn wir mit den Griechen und den in dieser Sache kompetentesten Beurteilern annehmen, daß Exaltation und Enthusiasmus das eigentliche Leben des künstlerischen Genies sind, und daß dieses Genie selbst, wenn es vollkommen ist, an Wahnsinn grenzt, so werden wir seine schöpferische Ursache in keiner der organisierend-weisen Regungen unsers Wesens, sondern vielmehr in den Aufwallungen der Sinne suchen, in dem eifernden Drange, der sie treibt, Geist und Erscheinung zu vermählen, um ihnen ein etwas abzugewinnen, das besser gefällt als die Wirklichkeit. Nun haben wir aber gesehen, daß bei den beiden Urzivilisationen das organisierende, disziplinierende, Gesetze erfindende, mit Hilfe dieser Gesetze regierende, mit einem Worte, das vernünftig zu Werke gehende das weiße (hamitische, arische und semitische) Element war. Damit ergibt sich uns dann der ganz unwiderlegliche Schluß, daß die Quelle, aus der die Künste entsprungen sind, den zivilisatorischen Instinkten fern liegt. Sie liegt im Blute der Schwarzen verborgen. jene Allgewalt der Phantasie, welche wir die Urzivilisation umfassen und durchdringen sehen, hat keine andre Ursache als den stets wachsenden Einfluß des schwarzen Elements.“ Demnach werde die Gewalt der Kunst über die Massen immer im geraden Verhältnis stehen zur Menge des schwarzen Blutes, das sie enthalten. An der Spitze stehen in dieser Hinsicht nach Gobineau die Ägypter und Assyrer; ihnen folgten die Inder, dann die Griechen; auf einer niedern Stufe zuerst die Italiener des Mittelalters. „Weiter unten die Spanier, noch weiter unten die Franzosen der Neuzeit. Nach diesen ziehen wir einen Strich und lassen nichts mehr gelten, als Eingebungen aus zweiter Hand und Erzeugnisse einer gelehrten Nachahmung, die für die Massen des Volkes nicht vorhanden sind.“ Das heißt also, die Kunst der Germanen läßt er nicht als wahr und echt, sondern nur als Nachahmung gelten. Weiterhin führt er dann noch aus, daß die Schwarzen, obwohl ihr Blut und ihre Phantasie die Quellen der Künste sind, für sich allein, ohne die eingreifende organisatorische Kraft der Weißen, die Künste nicht hätten schaffen können, und daß nur die Weißen seelische Zustände und Ereignisse darzustellen und damit den Gipfel der Kunst zu erklimmen vermögen.

Es würde die Mühe lohnen, wenn ein Ästhetiker dieser Kunstlehre eine

eigne Abhandlung widmen und nachweisen wollte, was und wie viel in der Kunst dem Blute auf Rechnung zu setzen ist, denn etwas wird das allerdings schon sein. Aber die Sache nur oberflächlich im groben angesehen, muß man doch sagen: falscher kann man gar nicht schließen als Gobineau. Seinem Schluß liegt die unsinnige Voraussetzung zu Grunde, daß die weißen Wesen ohne Sinnlichkeit seien. Wären sie das, so wären sie längst verschwunden, denn sie würden sich nicht fortgepflanzt haben. Die Weißen verdienen eben deswegen als die vollkommenste Klasse bezeichnet zu werden, weil sie alle Eigenschaften und Kräfte des Menschenwesens im höchsten Grade haben, und zu denen gehören auch Sinnlichkeit und Phantasie. Der Unterschied zwischen ihnen und den Schwarzen besteht nicht darin, daß es ihnen an Sinnlichkeit, sondern daß es den Schwarzen an Vernunft fehlt, die Sinnlichkeit zu beherrschen, und den Weißen ist dann allerdings bei der Beherrschung der Sinnlichkeit durch die Vernunft noch das kalte Klima und der harte Kampf mit einem wenig erziehbigen Boden zu Hilfe gekommen. Gobineau hat eben, in seine einseitige Bluttheorie verrannt, das Naturmilieu ganz außer acht gelassen. Daß die Reinheit, Klarheit und Einfachheit der Formen in der griechischen Kunst mit den Umrissen der südlichen Landschaftsbilder, ihrer hellen Beleuchtung und der Vegetation Griechenlands ebenso zusammenhängt, wie die Monstrosität der indischen Götzenbilder mit dem üppigen Gestrüpp des tropischen Urwalds und der Unübersichtlichkeit endloser Ebenen und ungeheurer, unzugänglicher Bergmassen, darüber dürften wohl heute alle Ästhetiker einig sein. Und daß die Griechen schöne Leiber und schöne Gesichter gebildet haben, während es die dunkelfarbigen Naturvölker nur zu Tragen bringen, dafür liegt doch ein hinreichender Erklärungsgrund schon in dem Umstande, daß der griechische Künstler schöne Gestalten und schöne Antlitz um sich hatte, während der braune oder schwarze Künstler meist nur häßliche Gesichter und schlecht gebaute Leiber zu sehen bekommt. Nicht schwarzes Blut braucht der nordische Mensch, wenn ihm das Reich der Schönheit aufgehn und er selbst Künstler werden soll, wohl aber den Anblick südlicher Landschaften und ein Maß sinnlicher Behaglichkeit, das vor Erfindung der Glasfenster und der Öfen nur ein wärmeres Klima zu gewähren vermochte. Die Erfahrung, die nach dem schönen Aufsätze im vorjährigen 51. Heft der Grenzboten Ludwig Richter gemacht hat, dürfte auf einem allgemeinen Gesetze beruhen; erst im Anblick der Linien- und Farbenpracht der italienischen Landschaft — einer Farbenpracht, die größtenteils auf der Zurückwerfung der Sonnenstrahlen von toten Felswänden beruht — ist ihm die bescheidnere aber gemüthlichere Schönheit der deutschen Landschaft aufgegangen. Wahrscheinlich sind auffällige Formen und starke Farbeffekte dazu erforderlich, im nordischen Gemüte den Sinn für das Schöne zu wecken. Rechnet man nun noch den frühern gänzlichen Mangel an Komfort hinzu, der den Gedanken an Luxus gar nicht aufkommen ließ, so ist damit schon erklärt,

daß die Nordländer nur als Schüler der Südländer zur Kunst gelangen konnten; haben sie doch auch die Wissenschaften von diesen erlernt. Die Anlage hat ihnen zu jener so wenig gefehlt wie zu diesen, und mit nicht minder ehrfürchtiger Bewunderung, wie die Assyrer die Pracht ihrer Königspaläste, haben die Germanen die Bauten und Kunstwerke der Römerwelt angeschaut. Nicht die orientalischen Kulturvölker endlich sind es, bei denen die Kunst am meisten Macht gehabt hat über die Gemüter der Masse — weit mächtiger waren hier der grobsinnliche Genuß und ein furchtbarer religiöser Aberglaube —, sondern, wie wohl alle Welt heute zugiebt, die Hellenen, und in deren Kunstwerken steckt schlechterdings nichts schwarzes; zeichnen, den Stein bearbeiten, Farben gewinnen und mischen, das haben sie freilich von Hamiten und Semiten lernen müssen, weil diese eben, wie immer auch ihr Blut und ihre Hautfarbe beschaffen gewesen sein mag, früher zur Kultur, d. h. hier zur Ausbildung technischer Fertigkeiten gelangt waren.

Noch auffälliger als diese Verwendung der Bluthypothese für die Ästhetik ist die für Kulturgeschichte und Politik. Wenn Gobineau von den Ägyptern sagt, ihre „geheimnisvolle Schlassucht,“ die Unveränderlichkeit ihrer Kultur, habe zu allen Zeiten Fremden erregt, und die Griechen und Römer seien so gut darüber erstaunt gewesen wie wir, so ist darauf zu erwidern, daß „wir“ gar nicht erstaunt darüber sind; es hieße Lehrbücher für Knaben abschreiben, wenn wir hier darlegen wollten, warum jedermann die Eigentümlichkeit wie die Beharrlichkeit der ägyptischen Kultur ganz natürlich findet. Beides erklärt sich daraus, daß die schmale Thalspalte des Nils ein Land ist, wie es kein zweites mehr giebt und seinen Bewohnern Lebensbedingungen darbietet, die nirgends auf der Erde mehr vorkommen, und daß es sich in den Zeiten der unvollkommenen Verkehrsmittel einer Abgeschlossenheit erfreute, die es vor fremden Einflüssen schützte. Von der Bedeutung dieser geographischen Bedingungen weiß Gobineau nichts. Man habe die Priester als Verhinderer des Fortschritts angeklagt, meint er; aber die Semiten, die Hamiten, die Indier hätten doch auch mächtige und herrschsüchtige Priester gehabt. Woher komme es denn, „daß in diesen Ländern die Zivilisation regsam gewesen, vorwärts gekommen, durch vielfache Phasen hindurchgegangen ist, daß die Künste Fortschritte gemacht haben, die Schrift die Formen gewechselt und es zur Vollendung gebracht hat?“ Ganz einfach daher, daß in diesen verschiedenen Gegenden die Macht des Priestertums, so ungeheuer sie auch sein mochte, doch nichts war gegen den Einfluß, welchen die Bestände des Blutes der Weißen, dieser unversteglichen Quelle von Leben und Kraft, in ununterbrochener Folge ausübten. . . . Die ägyptische Gesellschaft, die nur sehr wenige neue weiße

*) Auch in Ägypten hat die Schrift die Formen gewechselt; zur Vollendung hat sie es dort allerdings nicht gebracht.

Zuflüsse in sich aufgenommen, hatte keinen Anlaß, sich von dem loszusagen, was sie ursprünglich gut und vollkommen gefunden hatte, und was ihr auch fernerhin so schien.“ Zuflüsse sind es freilich, die die Veränderungen erzeugen, und nicht bloß die Zuflüsse, sondern schon die Berührungen in Krieg und Handelsverkehr ohne Blutvermischung, aber auf die Farbe des Blutes oder vielmehr der Haut kommt es dabei nicht an, kommt es höchstens insofern an, als weiße Menschen reichere und kräftigere Anregungen zu bringen pflegen als gelbe und schwarze. Am Euphrat, in Syrien und Kleinasien, löste immer ein eroberndes Volk das andre ab und zwang den Unterworfenen seine Kultur auf, daher der Wechsel; jede dieser Kulturen für sich allein würde nicht beweglicher und fortschrittlicher gewesen sein als die ägyptische, sondern würde, nachdem sie ihre Eigentümlichkeiten entfaltet und damit ihre Schaffenskraft erschöpft hatte, stehn geblieben sein. Im fünften Jahrhundert vor Christus war die Kultur der Assyrer und Babylonier eben gar nicht mehr die assyrisch-babylonische, sondern die medisch-persische, und um die Zeit von Christi Geburt war die Kultur Syriens nicht mehr die semitische, sondern die griechisch-römische. Nicht weil ihr Blut aufgefrischt wurde, sondern weil sie andre Herren und Vorbilder und Moden bekamen und von außen zu Neuerungen gezwungen wurden, haben sich die Völker Vorderasiens so vielfach geändert. Wo die von außen kommenden Einflüsse nicht hingelangt sind, da haben sich auch die Semiten unveränderlich gezeigt; die Beduinen leben heute nicht wesentlich anders als Abraham und Lot gelebt haben. Und reine Arier erweisen sich, wenn sie in unzugängliche Gebirgsthäler eingesperrt leben, ganz ebenso unveränderlich wie die alten Ägypter. Auch die Bauern Norwegens, der Sudeten und des Schwarzwaldes, ja sogar die der wenig von Fremden besuchten ebenen Gegenden der Mark, Ostpreußens, Hannovers haben bis in die neuere Zeit „keinen Anlaß gehabt, sich von dem loszusagen, was sie ursprünglich gut und vollkommen gefunden hatten“; und bis auf den heutigen Tag hört man den konservativen Sinn unsrer Bauernschaft preisen. Wenn dieses Lob oder dieser Tadel nur noch in sehr beschränktem Maße zutrifft, so kommt das nicht von einem neuen Zufluß arischen Blutes, sondern vom modernen Verkehr, den Umwälzungen des Wirtschaftslebens und dem modernen Staate, die im Verein das Unterste zu oberst lehren, die entlegensten Thäler wie die wüsten Einöden zugänglich machen, einen jeden aus seiner Sippe und seiner Heimat, mit der er polypenartig verwachsen ist, herausreißen und in den sozialen Wirbel hineinziehen.

Und diese wilde Heze des modernen Lebens ist, so ungemütlich sie sein mag, als Schutz gegen das uns drohende Chinesentum und daher als eine wohlthätige Fügung der Vorsehung zu preisen. Gobineau führt selbstverständlich auch das Chinesentum aufs Blut zurück. Die politische Seite dieses Chinesentums besteht darin, daß China eine demokratische Despotie ist. Nun

spielt ja dabei das Blut eine Rolle, wie in allen übrigen Lebenserscheinungen der Rassen und Völker. Da dem schwarzen, dem gelben Menschen, wenigstens solange er in der ihm eigentümlichen Kultur oder Kulturlosigkeit*) verharret, die Entfaltung zur vollen Persönlichkeit und damit die Subjektivität und das Selbstständigkeitsgefühl ver sagt bleiben, so ist er von Natur Demokrat im schlechten Sinne des Wortes, d. h. er kennt keine bedeutenden Abstufungen und Unterschiede der Begabung, die geeignet wären, soziale Unterschiede zu begründen, und er giebt zugleich, weil ihm Abhängigkeit eher Bedürfnis ist als daß sie ihm widerstrebte, ein geeignetes Material für die Begründung von Despotien ab. Nach dieser Seite hin hat also die Bluttheorie recht; nach der andern hin aber übertreibt sie. Geborne Individualisten und Selbstherrscher sind die Weißen, namentlich die Arier, ganz gewiß; aber daraus folgt durchaus nicht, daß sie unfähig wären, Demokraten im oben bezeichneten Sinne und damit Despotenknechte zu werden. Geographische und soziale Verhältnisse überwinden die Anlage des Bluts, wenn sie jahrhundertlang einwirken. Wie erst die geographische Gestalt Europas die volle Entfaltung der arischen Anlage möglich gemacht hat, während in Asien auch arische Stämme und zwar auch ohne Blutmischung dem Despotismus verfallen mußten, das ist wiederum eine Trivialität, die heute jeder Sekundaner kennt. Nur das politische Vorurteil hindert es noch, daß diese Erfahrungsthatfache auf allen Gebieten anerkannt werde. So z. B. sträuben sich manche Historiker heftig gegen ihre Anwendung auf die deutsche Geschichte; sie schreiben den Untergang des alten Deutschen Reichs beharrlich einer im Blute der Deutschen liegenden Insubordination, Streitsucht und Ausländerei zu, während lediglich die Bodengestalt des nach zwei Seiten hin der natürlichen Grenzen entbehrenden Wohnplatzes der Deutschen daran schuld gewesen ist. Nachdem diese geographische Ursache das Entstehen einer Vielheit von Dynastien begünstigt hatte, griffen diese Dynastien, die, auf Machterweiterung bedacht, nach verschiedenen Seiten aus einander strebten, als zweite Ursache ein, und als dritte und vierte kamen dann die durch Gewohnheit erzeugte Anhänglichkeit der Stämme an ihre Dynastien hinzu, und daß die weit entfernt von einander wohnenden in einer Zeit schwer übersteiglicher Verkehrshindernisse einander fremd wurden. Wo die Weißen unter asiatischen statt unter europäischen Bodenbedingungen gelebt haben, da sind sie ebenfalls von Despoten regierte Demokraten geworden, z. B. in der sarmatischen Ebene, wo sie, über ein grenzenloses, gleichförmiges Land zerstreut, in einer ganz gleichförmigen Lebensweise keine Unterschiede der Personen, der Sitten, der Kultur entwickeln konnten, wo auch kein geschlossenes kleines Gebiet seine Be-

*) Wer Nagels Völkerkunde gelesen hat, wird die Behauptung bezweifeln, daß die Schwarzen nicht einmal die niedere, die materielle oder technische Kultur aus sich zu erzeugen vermöchten. Allerdings taucht hier wieder die Frage auf, ob ihre Kulturfähigkeit nicht ein Erbteil aus der Zeit vor ihrer Trennung vom Urstamm ist, wo sie — vielleicht noch gar nicht schwarz waren.

wohner zur Wahrung ihrer eigentümlichen Kultur einlud und bei deren Verteidigung natürlichen Schutz geboten haben würde.

Indem nun aber die moderne Technik den Wert natürlicher Schutzwälle auf Null herabsetzt, die Grenzen überspringt, die Verkehrshindernisse und die räumlichen Entfernungen aufhebt, jeden mit jedem in unmittelbare Berührung bringt, durch die mechanischen Hilfsmittel, die sie jedem zur Verfügung stellt, die Unterschiede der Begabung aufhebt (ein feiger Dummkopf richtet mit einem modernen Geschloß mehr aus als der tapferste Held des Altertums; der Amateurphotograph bildet sich wenigstens ein, besser porträtieren zu können als Rembrandt), indem sie das alles thut, stellt sie auch die mittel- und west-europäischen Weißen unter die asiatisch-russischen Lebensbedingungen. Sie schafft ungeheure Großstaaten mit Bevölkerungen von vielen Millionen; der Großstaat zwingt alle seine Angehörigen unter dieselben Gesetze, deren Ausführung ihm die Technik ermöglicht; so werden alle Europäer einander gleichförmig gemacht und je vierzig, fünfzig, hundert Millionen zum Gehorsam gegen einen gezwungen (wobei nichts darauf ankommt, ob dieser eine König, Präsident oder Diktator heißt). Wie vollständig das weiße Blut der Wucht solcher Massenwirkungen schon erlegen ist, ergibt sich u. a. aus der Thatsache, daß der Niedergang der kaum wiederhergestellten politischen Freiheit nicht allein vor den Mehrheiten der modernen Völker mit Gleichmut ertragen, sondern von sehr einflußreichen Minderheiten als ein Fortschritt gepriesen wird. Es war dies die dritte Wiederherstellung, die Europa erlebt hatte, denn der Großstaat mit seinen Massenwirkungen hatte schon dreimal über die Individualitäten gesiegt, ehe noch die technischen Bedingungen seiner Vollendung vorhanden waren: im mazedonischen und dem dieses ablösenden römischen Reiche, in den mittelalterlichen Reichen, im absoluten Königtum. Die erste Wiederherstellung der Freiheit bestand in dem Sturz des Römerreichs durch die Germanen. Die zweite folgte dem Großstaat nicht chronologisch nach, sondern entwickelte sich als ständische und Munizipalfreiheit in seinen Eingeweiden. Die dritte begann mit der französischen Revolution und schloß mit Achtundvierzig. Heut jubelt das Bürgertum schon darüber, daß die Parlamente, d. h. also die Volksvertretungen, abgewirtschaftet haben, und liest die Wize des Kladderadatsch über das Parlamentselend mit wollüstigem Behagen. Die Volksvertretungen haben abgewirtschaftet wegen ihrer Unbehilflichkeit und wegen der Unübersichtlichkeit der ungeheuern und verwickelten Staatskörper, die sie regieren oder wenigstens mit gesetzlichen Ordnungen versorgen sollen. Freiheit ist eben (im Sinne von Selbstregierung), wie wir schon unzähligemal gesagt haben, nur in kleinen Gemeinwesen möglich; je größer ein Gemeinwesen ist, desto unabweisbarer werden absolutistische Einrichtungen. Indes auch dieses Übel trägt sein Heilmittel in sich selbst. Indem sich die entfesselte Technik mit rasender Schnelligkeit automatisch fortentwickelt, bringt sie vier große Wirkungen hervor. Erstens

zwingt sie die Geister, immer neues zu erfinden, neues zu lernen und sich auf neues einzurichten, wälzt unaufhörlich die Arbeitsweisen, den Verkehr, die Volkswirtschaft, die Sitten um, ändert die äußern Lebensformen und erhält dadurch das ganze Leben in einer vor Erstarrung schützenden Bewegung. Zweitens erzeugt sie große Vermögensunterschiede, ballt die Masse der Armen zu einer fest organisierten Klasse zusammen, die den Reichen in Todfeindschaft gegenübersteht, und entflammt so einen innern Krieg, der für die ehemals unaufhörlichen lebensweckenden Kriege zwischen Völkern Ersatz bietet. Drittens zwingt sie zu auswärtigen Unternehmungen, die mit der Zeit den Druck im Innern vermindern werden; endlich erschüttern alle diese äußerlichen Veränderungen zusammengenommen auch das Gebäude der Glaubensmeinungen, das sich die Seelen geschaffen haben, um darin zu ruhen. So also wirkt die Technik selbst dem Chinesentum entgegen, mit dem sie uns bedroht, und vor dem uns keine noch so weiße Haut schützen könnte.

Gobineau hat sich durch die kräftige Mahnung an die Wichtigkeit des Blutes und durch die Beleuchtung von Fällen, wo die Wirkungen des Blutes hervortreten, zweifellos ein bedeutendes Verdienst erworben, das aber überall dort in Mißverdienst umschlägt, wo seine einseitige Theorie unkritisch in Bausch und Bogen angenommen wird. Zum Schluß fassen wir unsre eigne Ansicht, die wir bei andrer Gelegenheit ausführlich dargestellt haben, noch einmal kurz zusammen. Die weiße Rasse ist die einzige von allseitiger und von der höchsten Begabung und allein fähig, Kultur im höchsten Sinne des Worts zu erzeugen. Die Rassencharaktere sind sehr beharrlich, aber keineswegs unveränderlich, und Veränderungen werden nicht allein durch Blutmischungen, sondern auch durch klimatische und geographische Verhältnisse, durch Beschäftigung und Lebensgewohnheiten, durch soziale und politische Zustände hervorgerufen. Und zwar gilt das sowohl für die drei Urrassen wie für die Rassen zweiter und dritter Ordnung, d. h. für die teils durch Mischung, teils durch klimatische und andre Einflüsse entstandnen Verzweigungen der Urrassen. Können ja doch auch diese selbst auf keine andre Weise als durch klimatische Einwirkungen entstanden gedacht werden. Ohne Zweifel ist die Rassenverschiedenheit eine der Ursachen historischer Veränderungen, und zwar eine der wichtigsten, aber die einzige ist sie nicht, und Gobineau irrt, wenn er glaubt, er erst habe den Grund gelegt zur wahren Weltgeschichte.

